

Kamera am Körper

Eine Dissertation an der London School of Economics handelt vom Einsatz von am Körper getragenen Videoaufzeichnungsgeräten im Polizeidienst.

Über das Thema „Body-Worn Video im Polizeieinsatz“ referierte der Psychologe Dr. Johannes Rieken bei einem Juristischen Workshop der Rechtssektion des BMI und der Österreichischen Gesellschaft für Strafrecht und Kriminologie am 20. März 2014 im Innenministerium.

Johannes Rieken hat in seiner Dissertation an der London School of Economics die Effekte des Videoeinsatzes im Polizeialltag untersucht, insbesondere seine Auswirkungen auf das Verhalten der Bevölkerung und das Ermessenshandeln der Polizei. 2005 gab es in Großbritannien erste Versuche mit Videokameras, die an Polizeiuniformen – meist im Kopfbereich – angebracht werden und Amtshandlungen mitfilmen.

Von 2005 bis 2007 wurde bei der Polizei in Devon und Cornwall ein Pilotprojekt mit der Bezeichnung „Body-Worn Video“ durchgeführt. „Damals wollte man vor allem bei Fällen häuslicher Gewalt auf Beweismaterial zugreifen können“, erklärte Rieken. Auf den Aufnahmen konnten Details festgehalten werden, die der Polizeibeamte im ersten Moment möglicherweise gar nicht, oder anders wahrgenommen hatte. Für die Polizei brachte dies vor allem mehr Sicherheit beim Einschreiten.

Das Projekt wurde weitergeführt und auf andere britische Polizeibehörden ausgeweitet. „Wenn sich mit Aufzeichnungen nachweisen lässt, dass eine Behauptung falsch ist, erspart man sich langwierige Einvernahmen oder Beweisverfahren“, sagte Rieken. Die Anschaffung



Praxistest mit Bodycam bei der Polizei in Frankfurt/Main.

einer Videoausrüstung sei mit etwa 300 bis 400 Euro durchaus leistbar, durch technische Anforderungen wie Speicherung, Auswertung und Archivierung kämen allerdings weitere Kosten hinzu.

„Body-Worn Video“ gehört inzwischen zur Ausrüstung zahlreicher britischer Polizeidienststellen. „Im Moment wird es denen gegeben, die es möchten“, betonte Rieken. Auch in den USA und in Kanada werden Polizisten zunehmend mit Videokameras für den Streifendienst ausgestattet. Während manche Polizeidienststellen anlassbezogen filmen, laufen bei anderen die Kameras permanent. In den USA gebe es Polizeiorganisationen, „die damit eigentlich das Verhalten ihrer Beamten kontrollieren“, sagte Rieken. In anderen Sicherheitsbehörden gehe es darum, das Einschreiten gegenüber den beamtshandelten Personen festzuhalten und dem Polizisten ein unterstützendes Werkzeug in die Hand zu geben.

In seiner Dissertation fasste sich Rieken vor allem mit situationsgebundenen Aspekten der Polizeiarbeit. Dazu ließ er sich selbst in London zum Polizisten („Special Constable“) ausbilden. „Die Briten gelten als sehr liberal bei Videoaufzeichnungen. Öffentliche Videoüberwachung gehört überall zum Alltag“, schilderte Rieken. Bei einer Amtshandlung werde eine gefilmte Person meist nicht nach ihrem Einverständnis gefragt – es gilt als erteilt, weil Polizisten die Kameras offen sichtbar tragen. Rieken

ZUR PERSON



Dr. Johannes Rieken ist Post-Doctoral Research Officer der Forschungseinheit *Human Security and Global Civil Society* an der *London School of Economics (LSE)* und Visiting Fellow an der Universität Los Andes in Bogotá. Nach einem Bachelor-Abschluss an der Universität Konstanz und einem Masterstudium an der Rutgers Universität und der LSE hat er in Lon-

don seine Dissertation geschrieben. In seiner Arbeit wendet Rieken vorwiegend sozialpsychologische Konzepte an, die das Studium der menschlichen Aktivität in ihrem natürlichen Kontext hervorheben – so zum Beispiel „situated cognition“ und „distributed cognition theory“. Johannes Rieken arbeitet auch als freiwilliger „Special Constable“ der *London Metropolitan Police* einige Tage pro Monat im Streifendienst.

konnte mit Zustimmung der Behördenleitung 3.900 Aufnahmen von 240 Beamten sichten und unterzog 30 davon einer detaillierten Analyse. Das Bildmaterial verblieb im Eigentum der Polizei. Auf Grundlage der Mitschnitte machte Rieken Selbstkonfrontationsinterviews mit den Polizisten, um ihre Handlungen und Beobachtungen aufzubereiten.

In seiner wissenschaftlichen Arbeit stellte sich für Johannes Rieken immer wieder die Frage, wie objektiv eine Videoaufnahme sein könne. „Verschiedene Blickwinkel führen zu ganz unterschiedlichen Interpretationen. Die Transparenz ist eine scheinbare, denn eine absolute Wahrheit gibt es nicht.“ Vielmehr werde eine „Realität“ konstruiert, mit der heutige Rechtssysteme – vor allem bei der Beweisverwertung – noch wenig Erfahrung haben. Da die Polizeikamera vom Körper des Trägers weg filme, werde die „berufliche Sicht“ des Beamten festgehalten; er selbst sei nicht zu sehen, sondern höchstens auf Tonaufzeichnungen zu hören. „Sehen und gesehen werden“ gehöre fix zur Polizeiarbeit, betonte Rieken. Die Öffentlichkeit orientiere sich an der Erwartungshaltung, gefilmt zu werden. „Aus psychologischer Sicht wird letztlich antizipiert, was ein anderer



Juristischer Workshop „Body-Worn Video im Polizeieinsatz“: Prof. Christian Grafl (Universität Wien), Gastreferent Johannes Rieken, Sektionschef Mathias Vogl.

über mich denken könnte – und das Verhalten daran angepasst.“ Dies hat für Rieken auch Einfluss auf den Ermessensspielraum der Polizei. „Zum Teil muss man in einer unbedeutenden Situation auch einmal wegschauen können, denn sonst verliert sich die Polizei in den allerkleinsten Vorfällen.“

Dass auch in der deutschen Metropole Frankfurt am Main ein Versuch mit Polizeikameras am Körper gestartet wurde, zeige ein

steigendes Interesse an dieser Einsatztechnik. Die Haltung der Öffentlichkeit und der Polizei zu diesem Instrument könne aber von Land zu Land unterschiedlich sein. Die Polizei in Frankfurt habe sich beispielsweise dazu entschieden, nur Bilder und keinen Ton aufzuzeichnen – auf Wunsch der Polizisten. „Ich sehe Body-Worn-Video nicht als Allheilmittel und ich verdamme es auch nicht“, betonte Johannes Rieken. Es bedürfe

allerdings einer öffentlichen Diskussion über den Zweck der Videoaufzeichnungen bei der Polizei. „Wozu die Videobilder wirklich benötigt werden und in welchen Anwendungsbereichen sie am meisten Sinn machen, wird im Moment noch zu wenig hinterfragt.“ Besonders die Nutzung solcher Aufzeichnungen zur Selbstreflexion und Ausbildung von Polizisten sei für die Zukunft vielversprechend.

Gregor Wenda